I. Geschichte und Denkmäler.

1. Die figürlichen Darstellungen auf Gürtelblechen und Situlen von Bronze aus der Hallstattperiode.

Hierzu Tafel I.

Unter den Fundgegenständen, welche wir aus den Gräbern der Hallstattcultur erheben, fallen, neben vielen Bronzearmreifen und Fibeln, die Bronzegürtelbleche, die dicht mit kleineren und grösseren Bronzeknöpfen besetzten Ledergürtel und die Bronzegürtel besonders ins Auge. Diese neuen Schmuckgegenstände erscheinen gleichzeitig mit dem ersten Auftreten des Eisens in der älteren Hallstattperiode, um in der darauffolgenden jüngeren zur eigentlichen Herrschaft zu gelangen.

In den Grabhügeln der vorhergehenden Perioden sind bis jetzt bei uns noch keine derartigen Zierstücke gefunden worden, was schon dadurch erklärbar wird, dass man in den frühesten Zeiten, trotz der grossen Kunstfertigkeit Bronze zu giessen, es doch nicht verstand, dieses Material in dünne federnde Platten auszuhämmern; erst der in jeder Weise so vortrefflich entwickelten Hallstattcultur war dies vorbehalten. Auf jeden Fall ist aber die Technik des Hämmerns der Bronze und die Herstellung derselben in mehr oder weniger dünne Bleche nicht als eine Erfindung jener Culturvölker der österreichischen Alpengebiete und des südlichen und südwestlichen Deutschlandes aufzufassen. Wir kennen u. a. lange und schmale Gürtel von ziemlich starkem Bronzeblech mit streng stylisirten, meistens zu zwei angenieteten Schliesshaken aus Unter-Italien — der Magna-Graecia —, welche beweisen, dass man hier schon frühzeitig das Aushämmern der Bronze in tadelloser Weise ausübte; aber auch rein griechische

Funde dieser Art liegen vor. Freilich darf dabei nicht ausser Acht gelassen werden, dass alle diese gross-griechischen und griechischen Bronzebleche ziemlich stark sind, indess die Fabrikate unserer nördlichen Bevölkerung eine bewundernswerthe Dünne und Feinheit haben, und dass lässt denn in Verbindung mit der neuen Form der Bronzegürtel, welche bei uns auftritt, wohl darauf schliessen, dass man die Kunst des Bronzeaushämmerns durch importirte Bleche, vielleicht auch durch Ueberlieferung, erlernte, sie aber hier erst zu einer Vollendung brachte, die noch heute gerechtes Staunen erregt. Die Beweise liefern die Bronzegürtelbleche, die Bronzegürtel, die tonnenförmigen Broncearmwülste, die kleinen enggerippten Cisten und Bronzevasen speciell unserer oberbayerischen Hügelgräber.

Die in Hallstatt und im südlichen und südwestlichen Deutschland gefundenen Gürtelbleche und Gürtel von Bronze haben eine neue, in Italien fehlende Form, die aber auf frühkrainerischen Typus hinweist, der weiter entwickelt und vervollständigt wird. Es sind lange und sehr schmale, rechtwinkelige Bleche, welche möglicherweise den Ledergürteln nachgebildet wurden. Diese Umgestaltung lag dem erfinderischen Geiste jener Völkerstämme denn auch sehr nahe. Zuerst versuchte man es wahrscheinlich mit kurzen, circa 18 bis 20 und 30 cm langen und 3 bis 7 cm breiten Blechen, die als Zierde des Ledergürtels und zwar auf seiner vorderen Seite verwendet werden. Der Mehrzahl nach sind dieselben unverziert; nur an den beiden schmalen Endseiten tragen sie öfters Bronzeknöpfe, die mit feinen Eisenstiften auf das Leder befestigt wurden; ab und zu treten an diesen Seiten doppelte Reihen kleinerer und grösserer, eingestanzter Buckeln auf. Wohl etwas später stellte man lange, den ganzen Leib und den Rücken oder die Brust und den Rücken umschliessende Bronzegürtel her, und verzierte dieselben mit geometrischen Ornamenten, welche in der ersten Zeit meistentheils eingravirt und nur ausnahmsweise gestanzt wurden, indess in der Blüthezeit der Technik die eingestanzten, also erhabenen Ornamente mehr und mehr zur Herrschaft gelangten; immerhin wechseln auch in dieser Zeit noch gestanzte Ornamente mit eingravirten ab, doch wiegen die ersteren, allem Anscheine nach, vor. Aber gerade die Abwechselung vom erhaben Getriebenen und vertieft Gravirten verleiht der Darstellung einen besonderen Reiz, der seiner Zeit, als die Bronze noch wie Gold glänzte, durch die auf- und einfallenden Lichter erhöht wurde; diese reizvollen Abwechselungen zu erzielen lag auch gewiss in der Absicht der kunstfertigen Arbeiter.

Die Skelette, welche in Hallstatt mit dergleichen Bronzegürteln versehen waren, trugen sie, der Mehrzahl nach, über dem Becken, wie ich auch die gleiche Anwendung bei den Skeletten unserer oberbayerischen Hügelgräber gefunden habe; einige dagegen hatten sie von der einen Achsel zur entgegengesetzten Hüfte herabgehend, ähnlich den Tragriemen der Patrontaschen unserer Chevauxlegers und Ulanen. Ebenso wurden sie bei Männern wie bei Frauen gefunden; indess in unseren oberbayerischen Grabhügeln nur die weiblichen Skelette, mit zwei Ausnahmen, im Besitze derselben, sowie auch der Ledergürtel mit Eisenschliessen waren. Ueberhaupt unterscheidet sich unsere oberbayerische vorgeschichtliche Bevölkerung in mancher Hinsicht von jener Hallstatts, Steyermarks, Kärnthens und Krains (von Este, Bologna u. s. w. nicht zu sprechen); bei uns tragen nur die Frauen die Fibeln und Armringe, während in den vorerwähnten Gebieten Männer und Weiber im gleichen Besitze dieser Zierstücke sind.

Betrachten wir nun die Ornamentik der Bronzegürtel, so sehen wir, dass dieselbe, wie schon erwähnt, aus geometrischen Motiven und zwar aus Rauten mit und ohne Innendecoration, aus Halbkreisen, aus kleinen und grösseren Kreisen und Buckeln mit und ohne Centralpunkt, aus Zickzaklinien, Dreiecken, mäanderähnlichen Motiven, Sonnenrädern und schlangenartig gewundenen Linien besteht, welche durch horizontale und senkrechte Linien in einzelne Felder getheilt sind. Diese Decorationsweise ist die fast allein vorherrschende, indess z. B. in Este und Bologna das Thiermotiv und zwar eine Art Wasservogel sehr häufig auftritt, welches, bis auf einige wenige Ausnahmen, im südlichen und südwestlichen Deutschland fehlt; dafür aber sehen wir hier, doch nur selten, eigenthümlich gestaltete vierfüssige Thierfiguren, die wohl als Pferde zu deuten sind, erscheinen; auch ein anderes Thier mit langem, dickem Schwanz und kleinem Kopfe, dem Eichhörnchen ähnlich, gehört hierher, dazu gesellen sich schliesslich menschliche Gestalten in eigenthümlich tanzenden und hüpfenden Bewegungen dargestellt. Hier zeigt sich denn, wie eigenartig und selbständig die Erfindung von Ornamentmotiven geübt wurde.

Mit den Darstellungen dieser Thier- und Menschenfiguren werden wir nun zu jenem so merkwürdigen Bronzegürtelbleche von Watsch (Fig. 3) und zu den zwei Fragmenten von Gurina hinübergeleitet. Das erstere ist vom Fürsten Ernst Windischgrätz im Jahre 1883 in Watsch ausgegraben worden. Das Blech war wahrscheinlich auf einem Ledergürtel befestigt und bestimmt die Mitte des Leibes zu zieren. Es wurde neben einer

Dolchscheide aus Eisen, einem Dolchgriff aus Bronze und einigen Gefässscherben in jenem Theile des Flachgräberfeldes gefunden, in welchem meistens Skelettgräber vorkommen. Unweit der Stelle, wo die berühmte Situla, von welcher wir später noch sprechen werden, gefunden worden ist, lag auch das Bronzeblech. Es ist, wie unsere Bleche, sehr fein getrieben und giebt innerhalb einer alle vier Seiten nach antikem Muster umrahmenden, eingestanzten Bordüre die Darstellung einer Kampfscene. Die Figuren sind getrieben und die Umrisse darnach mit dem Stichel gearbeitet. Was bei dieser lebensvollen Darstellung zuerst auffällt, ist, dass das Blech frei und nicht auf Holzmodelle getrieben wurde, und das Thiere und Menschen, soweit es die Technik gestattete, individuell wiedergegeben sind. Dass der Künstler, welcher die so interessante Darstellung componirte, auch fähig war gut zu zeichnen, beweisen einige Stellen; aber die Hand konnte noch nicht das ausführen, was das geistige Auge geschaut. Dazu tritt die Ueberlieferung, die Zeit und die Schule, Factoren, die in diesen frühen Zeiten nicht überwunden werden konnten. Es sind dies Vorkommnisse, die wir in allen Kunstperioden antreffen. Wir dürfen uns aber nicht abhalten lassen das unbehilflich Gegebene richtig zu erfassen, müssen vielmehr bestrebt sein, uns in jene längst vergangenen Zeiten zurückzuversetzen und den Geist derselben zu erfassen. Gelingt uns dieses, so bietet nicht nur dieses Gürtelblech, sondern auch die noch zu besprechenden zonenartigen Darstellungen der Situlen eine Fülle von Genuss und Freude.

Bei all diesen figürlichen Compositionen wissen wir sofort, um was es sich handelt; der Gedanke ist klar ausgesprochen, die Composition folgt bestimmten Gesetzen, die Anordnung im Raume ist gelungen, stellenweise vortrefflich, in der Gruppirung und Anordnung der Figuren zu- und nebeneinander waltet ein richtiges Gefühl für die Linie und für den Rhythmus derselben. Was aber als ein besonderer Vorzug dieser Darstellungen angesehen werden muss, ist, dass sie sämmtlich gross gedacht sind, durch welche Eigenschaft sich dieselben als kleine, wenn auch noch unbehilfliche Meisterwerke charakterisiren. Wie sollte das aber auch anders möglich sein? Weiss man doch ganz genau, welche Regeln man zu befolgen hat und dass man die Freiheit nicht ohne Gesetz erlangt! Die sprechendsten Beispiele hierfür sind die Thongefässe mit ihrer vortrefflichen Decorirung, die niemals über Ziel und Maass geht, sondern die Form der zu schmückenden Vase, Schaale und Urne streng respectirt. So einfach dies erscheinen mag, ist es doch nicht; Beweise des Gegentheils liegen genugsam vor. Ich kann

nicht umhin auszusprechen, und zwar von meinem Standpunkte als Historienmaler aus, dass diese einfachen Schilderungen des Lebens jener vorgeschichtlichen Völker, wie sie uns die Situlen und das Gürtelblech zeigen, einen Hauch des Historischen tragen und zwar deshalb, weil sie das Zufällige und Nebensächliche bei Seite lassen und nur das Wesentliche hervorheben! Dass dieser Ausspruch seine Berechtigung hat, bewiesen jene fast lebensgrossen Copien nach den Darstellungen der Situla von Watsch, welche im vergangenen Jahre unter meiner Leitung hergestellt wurden und als erläuternde Bilder die Ausstellung vorgeschichtlicher Funde Bayerns schmückten.

Dass sodann diese Darstellungen getreue Abbilder des Lebens, des Thuns und Treibens, der Sitten und Gebräuche, der Kleider, Waffen und Geräthe jener vorgeschichtlichen Zeiten geben, ist von nicht minderer Bedeutung. So sind z. B. dieselben Helme und Waffen, wie wir sie auf dem Bronzebleche von Watsch sehen, auch in dem dortigen Gräberfeld gefunden.

Kehren wir nach diesen allgemeinen Betrachtungen, die freilich später noch einiger Ergänzungen bedürfen, zu dem Gürtelbleche von Watsch zurück. Derjenige, welcher die Zeichnung zu der Darstellung entwarf und wohl auch die Ausführung derselben besorgte — ob nun Künstler oder Kunsthandwerker nach unseren modernen Begriffen — hatte immerhin einen gewissen Sinn für richtige Verhältnisse, wie wir dies bei den Pferden finden, die ausserdem noch lebendig bewegt sind. Weniger ist dies der Fall bei den beiden links und rechts dargestellten Kriegern und dem davon gehenden Mantelträger, welcher, was übrigens nur nebenbei erwähnt sei, ganz richtig angebracht ist: er geht aus dem Bilde; auf der entgegengesetzten Seite angeordnet, würde er die beginnende Erzählung unterbrechen und sein Weggehen ganz unmotivirt sein! Das scheinen Nebensachen, aber sie sind es nicht: soll eine Erzählung klar und deutlich sein, so muss auch das Geringste recht beobachtet und richtig dargestellt werden.

Sind die Köpfe und Gesichter dieser drei Figuren zu gross ausgefallen, so kommt das, nach meiner Ansicht, lediglich auf Rechnung des Bestrebens, dieselben so viel als möglich zu individualisiren.

Die Handlung stellt einen schon vorgeschrittenen Kampf dar: die langen Lanzen sind geschleudert, diejenige des helmbedeckten Reiters zur rechten Seite hat eine Zierscheibe, welche das Pferd seines Gegners auf der rechten Schulter trägt, durchbohrt. Die erste Lanze des linken, unbedeckten Reiters fliegt auf den Gegner zu, indess er die

kurze, zweite Lanze eben im Begriff ist zu werfen. Wir sehen hier die beiden charakteristischen Wurfgeschosse abgebildet: die lange Lanze mit beschlagenem Schaftende und der Wurfschlinge, und die kurze Lanze ohne dieselben.

Der rechte Reiter holt mit dem an einem gebogenen Stiele befestigten Paalstabe zum Schlage aus. Beide sind bekleidet: der Helmträger mit einem oben enganschliessenden reich gemusterten Rocke, der Gegner mit flatterndem Haare mit einem in breite Falten vom Rücken herabfallenden Gewande, Beine und Füsse sind nackt. Dadurch, dass bei beiden Reitern auch der zweite Fuss dargestellt ist, erhalten wir den Beweis, dass der Künstler scharf beobachtete und nicht nach irgend einer Schablone schuf.

In Betreff der Fussbekleidung der Reiter, welche Graf Wurmbrand annimmt, verdient das Bronzeblechfragment von Gurina, welches ebenfalls im Besitze des Fürsten Ernst Windischgrätz ist und das Meyer in seinem Werke über „Gurina“ [1]) publicirt hat, besondere Beachtung, weil es zeigt, dass der Reiter mit kurzen Stiefeln bekleidet ist.

Die Pferde sind verschieden gross. Das grössere, links, mit kurz geschorener Mähne ist im Verhältniss zum Reiter grösser als das Mittelmaass unserer Cavaleriepferde und bedeutend grösser als wahrscheinlich die Pferde der Römer und Griechen waren; das andere ist kleiner und mit offener, reicher Mähne versehen, wie sie nur die Pferde der Barbaren trugen. Das Riemenzeug des Kopfgestells ist beim grossen Pferde deutlich sichtbar, sowie die halbrunde Stange, welche an zwei Stellen befestigt war und die oft gefunden wurde, ohne die Lage im Gebiss genau zu erkennen. Sattel und Steigbügel fehlen.

Die beiden Krieger links und rechts neben den Reitern sind mit Helm und Schild bewehrt; derjenige, welcher hinter dem behelmten Reiter schreitet, hat zwei Lanzen, der andere schwingt den Paalstab, wie der ihm feindliche Reiter und hat einen ähnlichen reich gemusterten Rock. Wir unterscheiden somit nicht durch typisch verschiedenes Costüm Freund und Feind, denn der behelmte Reiter ist bis auf den Schild mit dem Krieger zu Fuss, welcher sich ihm gegenüber befindet, gleich gekleidet und schwingt dieselbe Waffe. Der scheinbar erschreckt davon Eilende hat einen breiten Hut und ein ärmelloses Gewand oder einen Mantel.

---

1) Meyer, Dr. A. B., Gurina im Obergailthal (Kärnthen). Dresden 1885. Mit 14 Tafeln in Lichtdruck.

Die Darstellung dieses Gürtelbleches führt uns nun zu jener, welche wir auf den Bronzeeimern (den Situlae) finden. Bekannt sind solche Gefässe aus den österreichischen Alpenländern und zwar folgende: Fragmente einer Situla mit getriebenen Figuren, welche 1845 auf dem Urnengräberfelde von Matrai am nördlichen Abhang des Brenners in Tyrol gefunden wurde, sodann die 1868 am Fusse des Tschegglbergs bei Botzen in Südtyrol unter einem Steine, allerdings auch nur in Bruchstücken gefundene Ciste von Moritzing, und von Hallstätter Funden die bei Sacken, das Grabfeld von Hallstatt Tafel XX und XXI abgebildete Situla mit 2 Tragreifen, deren Deckel aber nur vier getriebene Thiergestalten zeigt, weiter ein Bronzeblechfragment aus einem Hügelgrab am St. Magdalenenberg bei St. Marein südlich von Laibach, welches schreitende Krieger und in der unteren Zone Ornamente ebenfalls in getriebener Arbeit darstellt, hieran schliesst sich die im Frühjahre 1882 bei Watsch gefundene einhenkelige Situla aus Bronze. Aus Italien kennen wir die in Fragmenten in einem Kriegergrabe bei Sesto Calende gefundene Situla, die von Trezzo am Lago Maggiore, welche aber in der Ausführung von den übrigen abweichen, die Situlae von Este und endlich die wichtigste, die berühmte Situla der Certosa von Bologna und eine weitere, zweite, ebenfalls von Bologna.

Diese Certosasitula wurde im Grabe 68 am westlichen Rande der I. Gruppe der Certosagräber gefunden, sie war mit einem Steine bedeckt und enthielt Leichenbrand; zwischen den Knochenresten lagen zwei schlechterhaltene Bronzefibeln, scheinbar vom Certosatypus, über den Knochenresten eine Schaale und ein Henkelkrug aus Thon mit Mäanderverzierung.

Sowohl diese, als die anderen Situlae sind aus zwei sehr dünnen Bronzeblechen, die zusammengenietet sind, hergestellt; die Gestalten in Zonen geordnet, deren untere nur Thierfiguren zeigt. Zannoni und Brizio halten die Bologneser Certosasitula für umbrischen Ursprungs und erklären dies damit, dass Umbrer auch unter der Herrschaft der Etrusker noch in dem alten Felsina gelebt haben. Die Situla, meint Zannoni, sei ein altes Prachtstück, das aus der umbrischen Zeit stamme, in einer Familie wahrscheinlich als Erbstück aufbewahrt worden und erst nach der Festsetzung der Etrusker in dem alten Felsina in das Grab gelangt sei.

Die Situlae von Sesto Calende und Trezzo zeigen Kreisornamente und Figuren, die aus kleinen getriebenen Punkten oder Buckeln zu-

sammengesetzt snd. In der Art der Technik weichen demnach diese beiden von den übrigen ab, was nicht ohne Bedeutung ist.

Zannoni theilt die Situlae in zwei Gruppen: in solche, welche keinerlei orientalischen Einfluss zeigen, die er für älter erklärt (Matrei, Sesto Calende und Trezzo) und in solche, die mehr oder weniger einen orientalischen Einfluss verrathen und jünger sind (Situla der Certosa, Moritzing und Este).

Das all diesen Gefässen Gemeinschaftliche und Charakteristische ist die Eintheilung des Gefässumfanges durch horizontale Streifen oder Rippen in friesartig umlaufende Zonen. Die primitiv stylisirten Menschen- und Thierfiguren sind nicht einseitig angebracht, sondern als Verzierungstreifen in Reihen geordnet. Diese Zoneneintheilung und reihenförmige Anordnung der Figuren und Ornamente ist aber ein besonders charakteristisches Merkmal der alten orientalischen und asiatischen Metalltechnik und tritt uns überall auf den Schaalen und anderen Gefässen aus Bronze, Silber und Gold entgegen, welche als Erzeugnisse der ägyptischen, phönikischen, assyrischen oder altgriechischen Kunst betrachtet werden.

Vor allen Dingen ist bei diesen Darstellungen nicht ausser Acht zu lassen, dass der Fries mit seinen Bedingungen niemals überschritten wird und dass eine, wenn auch noch so unbehilflich dargestellte Episode aus dem Leben doch immer klar und deutlich erzählt ist. Analog der Gefässform geht die Erzählung von unten nach oben, wodurch ein Fortlaufen derselben ermöglicht wird. So schreiten die Figuren der ersten oberen Zone meistens nach links, die der zweiten von links nach rechts, die der dritten wie die ersten, indess die Thiere der letzten Zone — die Basis, von welcher die Erzählung aufsteigt — entweder von links nach rechts, oder umgekehrt angeordnet sind; die Abweichung, welche hier hin und wieder auftritt, hat darin ihren Grund, dass die Thiere nicht mit der eigentlichen Darstellung im erzählenden Zusammenhange stehen.

Die Thiergestalten der unteren Zone kann ich nicht, wie v. Hochstetter annimmt, für Bilder aus der Naturgeschichte halten; in diesem Falle wären sicher verschiedenartige Thiere dargestellt.

Auf der Watscher Situla (Fig. 2) ist anstatt des feierlichen Aufmarsches der Krieger, wie wir ihn auf der Situla der Certosa (Fig. 1) sehen, in der oberen Zone ein festlicher Aufzug dargestellt, Wagenlenker, Pferdeführer, Reiter — vielleicht ein Hochzeitszug —. Die zweite Zone der Watscher Situla enthält die Darstellung eines Ess- und Trinkgelages, eines

Opfers und eines Musicirenden; dann folgen gymnastische Spiele: Faustkämpfer mit den Zuschauern oder Preisrichtern. Auf der Certosasitula zeigt die zweite Zone einen feierlichen Zug von Männern und Frauen, welche die verschiedensten Dinge tragen; einen Zug von Geschenkbringern, wie Hochstetter meint, den man aber, wenn man ihn in Verbindung mit den feierlich dahin schreitenden Kriegern der ersten Zone setzt, was wohl der Fall sein dürfte, als einen Opferzug mit den Opferthieren, Opfergefässen und Geräthen auffassen könnte. Die dritte Zone enthält neben landwirthschaftlichen Bildern ein Opfer, das Heimbringen der Jagdbeute, und in der Mitte eine musikalische Unterhaltung. Wer dächte hier nicht an den Zug mit den Opferthieren, Opfergefässen und Weihegaben der Panathenäen vom Parthenonfriese des Phidias? Auch hier wird der Widder mitgeführt, indess Amphoren und Weihegaben von Jünglingen, und die heiligen Gewänder von Jungfrauen in Körben getragen werden.

Die zweite Situla von Bologna trägt in der oberen Zone die Darstellung eines Wagenrennens und gymnastischer Spiele, in der mittleren mehrere mit Schild und Helm bewehrte und mit Lanzen ausgerüstete Krieger zu Fuss in Begleitung von zwei Reitern; der vor dem ersten Reiter mit Schild und Helm (?) bewehrte Krieger scheint als Tuba- oder Hornbläser dem Zuge vorauszugehen; die untere, schmälere Zone hat die bekannten Thierfiguren. Sowohl über der ersten, zweiten und dritten Zone ist bei dieser Situla, abweichend von den eben beschriebenen, je ein schmaler, eigenthümlich ornamentirter Fries eingeschoben, wodurch die Figurenfriese getrennt und als für sich allein stehende Erzählungen erscheinen, oben Wettrennen und gymnastisches Spiel, unten: militärischer Aufzug.

Hochstetter nimmt an, dass „der Metallschmied den Raum benützte, welchen ihm die Zonen boten und dass er aus seinen Schablonen und Zeichnungen ausgewählt und neben einandergesetzt hat, was ihm passend schien.“ Dieser Annahme kann ich nicht zustimmen. Denn wären die Figuren mit Schablonen hergestellt, so würden bei den marschirenden Kriegern z. B., um nur von diesen zu sprechen, zwei oder drei ganz und gar miteinander übereinstimmen, was jedoch nicht der Fall ist; auch bei den Thieren der unteren Zone findet dieses nicht statt. Von Schablonen oder vorräthigen Zeichnungen kann deshalb nicht die Rede sein; ich bin vielmehr der Ansicht, dass derjenige, welcher die Ausschmückung der Gefässe übernommen hatte, vollständig frei schuf. Wie viel Gewicht auf die Anordnung gelegt wurde, be-

weisen u. a. die Mitteltheile der Zonen der beiden Bologneser Situlen; hier ist ein gewisser Kernpunkt angenommen, um den sich die links- und rechtsseitigen Dartellungen gruppiren und anreihen.

Die Ausfüllung der leeren Stellen zwischen den einzelnen Darstellungen und Figuren durch Rosetten, Bäume, pflanzenartige Ornamente und Vögel zeigt von Verständniss und Takt; denn nur da wurden sie angebracht, wo sie wirklich Lücken ausfüllten, aber auch hier nicht ohne Beziehung, wie dies die fliegenden und auf den Thieren sitzenden Vögel genugsam beweisen. Um nun den oberen Darstellungen einen würdigen Abschluss zu verleihen, wird in die untere, letzte Zone ein Fries von ruhig hinter einander schreitenden Thieren hinzugefügt, die, ornamental angeordnet, die oberen mehr oder weniger bewegten Handlungen wirksamer hervorheben.

Folgte man auch in der Anordnung überlieferten Regeln und Gesetzen, so wusste man doch das Nebensächliche unterzuordnen und nur das Wesentliche darzustellen.

Die den Thieren in das Maul gegebenen „Pflanzenranken“ u. dergl. sind als hinüberleitende Linien und rein ornamentale Zusätze aufzufassen, da sie sonst keine eigentliche Erklärung finden.

Dass nach F. von Hochstetter die darstellende Kunst, soweit es sich um die mehr oder weniger richtige Zeichnung der Menschen- und Thierfiguren auf den besprochenen Gefässen handelt, „als eine durchaus kindlich naive, rohe und unbehilfliche“ anzusehen ist, bedarf keiner weiteren Erörterung; doch mag in Betreff der Darstellungen der Certosasitula die Bezeichnung „roh“ nicht am Platze sein. Unbehilflich ist wohl vieles, hinwiederum aber auch anderes ganz vortrefflich, so u. a. einige Thiere der dritten und vierten Zone; vor allen jedoch war der Künstler, welcher diese Situla ausschmückte, bestrebt, seine Gestalten so lebendig als möglich darzustellen und den Gesichtern und Gestalten eine gewisse Individualität zu verleihen. Auch die zweite Situla von Bologna zeichnet sich bei aller Plumpheit der Ausführung doch durch grosse Lebendigkeit und ein Bestreben zu individualisiren aus, obschon bei der ausserordentlich flüchtigen Arbeit der Stichel häufig nicht den Intentionen nachkommen konnte; dasselbe ist bei der Situla von Watsch der Fall, welche aber weder in der Ausführung, noch in Betreff der Kenntnisse mit der Certosasitula gleichen Schritt hält.

Wenn wir jetzt auf die Anordnung des Ganzen, auf Composition, Gruppirung, richtige Vertheilung der Massen ein besonderes Gewicht legen, so geschieht dies, weil wir erst dadurch in den Stand gesetzt

werden, diese interessanten Darstellungen richtig zu würdigen. Es ist das geistige Element, was hier besondere Beachtung verdient und das über die unbehilfliche, oft rohe Arbeit gestellt werden muss. Meiner Ansicht nach gewinnen wir damit die richtige Beurtheilung jener vorgeschichtlichen Metallschmiede oder Kunsthandwerker.

Die Situlen der Certosa und von Watsch repräsentiren gewiss die besten Erzeugnisse der damaligen Metalltechniker, welche nicht allein im alten Italien, sondern auch in den österreichischen Alpenländern und wahrscheinlich nicht minder im südlichen und südwestlichen Deutschland eine hohe Stufe einnahmen.

Wenn nun mit Ausnahme der beiden Situlae von Bologna und derjenigen von Sesto Calende und Trezzo die meisten Funde dieser verhältnissmässig seltenen Bronzegefässe, zu denen wir noch die figürlichen Gürtelbleche von Watsch und Gurina zählen müssen, Gebieten innerhalb der Alpen oder am Fusse südlich und nördlich derselben angehören, während einfache Situlen, gerippte Bronzecisten, einfache und gestanzte Bronzebleche und Bronzegürtel allerdings weit verbreitet, sowohl in den südlichen, wie in den nördlichen Gebieten der Hallstatt-Cultur und in einzelnen Exemplaren selbst in Nord-Deutschland vorkommen, so gibt dies recht zu denken.

Wichtig erscheint in dieser Beziehung Este, hier wurden nämlich wie in Watsch und Maria Rast Urnen von fast gleicher Form mit eigenthümlichen Verzierungen von Bronzenägeln mit den Situlen gefunden; dazu kommt ferner, dass die neuesten Forschungen und Untersuchungen zweier Gelehrten, welche ganz getrennt von einander arbeiteten, bestätigen, dass von Este und Padua über das Gebiet des Piavethales in Venetien bis nach Kärnthen, Krain und Istrien ein Volk mit einer Sprache, das dem illyrischen Stamme zuzutheilen sei, angesiedelt war. Pauli in Leipzig kommt zu seinem Resultate durch das Studium der Inschriften von Gurina und Este, und Orsi in Florenz durch die Gräberfunde von Istrien und den julischen Alpen. Ich kann hier nicht die von Pauli angeführten Beweise wiedergeben, ebensowenig auch auf Orsi's Forschungen eingehen; so viel aber scheint doch festzustehen, dass in der vorherbezeichneten Gebiets-Ausdehnung keine Kelten angesiedelt waren.

Diesem illyrischen Volksstamme mögen demnach die mit Menschen- und Thierfiguren verzierten Bronzegefässe und Bronzebleche besonders eigenthümlich gewesen sein. Von Kärnthen können denn auch einige der Hallstatter Funde herrühren.

Weiter bestärkt in der Annahme, den Illyriern diese Arbeiten zuzutheilen, werden wir noch, wenn wir die bis jetzt in Este und Gurina gefundenen Bronzebleche und Stifte mit Inschriften in den Bereich unserer Betrachtung ziehen. Hier hat Hofrath A. B. Meyer in Dresden sich durch seine umfassende und werthvolle Arbeit über Gurina das grosse Verdienst erworben, die so zahlreich beschriebenen Bronzebleche und Stifte von Este mit sämmtlichen bisher in Gurina gefundenen sechs Inschriftblechen, einem beschriebenem Bronzestäbchen und die Felsinschriften von Würmlach zum ersten Male zusammen zu publiciren. Auf dieses wichtige und zahlreiche Material basirt sich Pauli's vorerwähnte Untersuchung und das daraus erzielte Resultat. Nirgends sind bis jetzt in nordöstlicher Richtung von Este so viele Inschriften und zwar auf verhältnissmässig kleinem und noch keineswegs gründlich durchforschten Gebiete gefunden worden, wie in Gurina. Es ist deshalb dringendst zu wünschen, dass die Untersuchungen hier in thunlichster Bälde wieder aufgenommen und in systematischer Weise zu Ende geführt werden. Der Anfang ist viel versprechend!

Werfen wir noch einen Blick auf die Estensischen Funde. Sie sind sehr wichtig, weil wir durch ihre Lagerung in vier übereinander befindlichen Grabschichten eine relative Altersbestimmung bis zur römischen Occupation erhalten. Die Situlen mit den Zonendarstellungen von landwirthschaftlichen Arbeiten, feierlichen oder nicht feierlichen Zügen, geflügelten und ungeflügelten Thieren werden aber erst in der dritten Schicht angetroffen, sind also jünger als die Mehrzahl unserer Bronzen und nicht sehr weit von der Epoche der römischen Culturherrschaft entfernt.

Auffallend stimmt mit dieser Thatsache das, was Pauli bezüglich der Inschriften von Este und Gurina mittheilt: die Inschriften von Este stammen erst aus dem 3. Jahrhundert v. Chr., die von Gurina circa aus der Mitte des 4. Jahrhunderts v. Chr.

Ob jedoch dadurch die Frage wegen des Alters jener figürlichen Gefässe und Bronzebleche schon entschieden ist, wage ich nicht zu behaupten.

Die im südlichen und südwestlichen Deutschland und in Hallstatt gefundenen Bronzebleche, Bronzegürtel und Bronzegefässe unterscheiden sich (bis auf den Deckel der vorher erwähnten Bronzesitula von Hallstatt) aber wesentlich von jenen beschriebenen von Watsch, Este u. s. w. Vor allem fehlen die Inschriften, und die Thier- und Menschenfiguren haben keine Aehnlichkeit mit jenen der Zonen-Darstellungen auf den

Situlen und den Bronzeblechen von Watsch und Gurina etc. Unsere Thier- und Menschengestalten entspringen einer ganz anderen Denk- und Anschauungsweise, als jene; unsere Volksstämme decoriren mit diesen Gestalten nur in ornamentaler Weise. Dazu tritt der weitere Umstand des Fehlens jener Urnen mit der Bronzenägelverzierung, wie solche mit den figürlichen Situlen in Este und Watsch vorkommen, ebenso aber auch, dass die Mehrzahl dieser Bronzegefässe nicht in Hügel-, sondern in Flachgräbern gefunden worden sind. Bis jetzt fehlen im Bereiche des südwestlichen und südlichen Deutschland bis nach Hallstatt die Bronzesitulen mit Zonendarstellungen von Menschen- und Thiergestalten gänzlich; ob noch derartige Funde in diesen Gebieten gemacht werden, scheint nicht recht wahrscheinlich. Alle diese Umstände dürfen aber, nach meiner Ansicht, bei den Untersuchungen über jene merkwürdigen Gefässe und über den Ursprung derselben nicht ausser Acht gelassen werden.

Zum Schlusse möchte ich noch hervorheben, dass die Darstellungen auf den besprochenen Situlen und dem Watscher Gürtelbleche uns nur Menschen und keine Götter, Könige oder Heroen vorführen, auch nicht mythologische oder dynastische Scenen. Ihr Werth liegt darin, dass sie uns das Leben jener Völker in schlicht naiver, oft unbehilflicher Weise, aber nach Regel und Gesetz schildern. Vieles mag wohl ursprünglich vom Orient stammen und manches sich auch mit der archaiisch-griechischen Kunstweise berühren, wohin die unteren Zonencompositionen der Thiere gehören, welche von den Griechen vom Oriente übernommen und vollständig weiter entwickelt wurden. Auf altgriechischen Gefässen sehen wir die leeren Räume zwischen den Thierfiguren durch Rosetten und fliegende Vögel ausgefüllt und ebenso entspricht die Bildung der Thiere, besonders der phantastisch gestalteten, jenen der altgriechischen Decorationsweisen. Aber locale Anschauungen und Elemente machen sich in gleichhervorragender Weise geltend, so z. B. die Helmformen, die Stühle, die primitive Construction der Wagen, die Pferdegeschirre, die Paalstäbe etc.

Wenn wir Alles einer gründlichen Prüfung unterwerfen und jede vorgefasste Meinung bei Seite lassen, so müssen wir zugestehen, dass das Fremde mit dem Einheimischen, das Ueberlieferte mit dem selbst Erfundenen oder dem Leben Nachgebildeten auf gleicher Stufe steht, was voraussetzt, dass alles Fremde und Entlehnte geistig verarbeitet so zu sagen in Fleisch und Blut übergegangen ist. Wir kommen dann

auch zu der Ueberzeugung, dass die sämmtlichen Darstellungen, welche wir besprachen, als zeitgemässe Kunstwerke aufzufassen sind, und dass sie als solche in kultur- und kunstgeschichtlicher Hinsicht denselben Platz einnehmen, wie z. B. die Kunstdenkmäler der romanischen Periode. Diesen aber stehen Urkunden und Documente zur Seite, welche jenen kleinen Kunstwerken fehlen, und deshalb sind sie gerade so ausserordentlich werthvoll. Für das Leben, die Kleidung, die Bewaffnung u. s. w. haben dieselben hohe Bedeutung, nicht minder aber für die Kunstübung jener vorgeschichtlichen Zeiten.

Julius Naue.

Erklärung der Tafel.

Figur 1. Bronze-Situla von Bologna (nach Zannoni, Gli scavi della Certosa. Bologna 1876—77).

Figur 1a und 1b. Einige charakteristische Figuren dieser Situla. 1a: Krieger zu Pferd mit Helm, über der linken Achsel den Streitkelt, hinter ihm ein Krieger zu Fuss mit Helm, Schild und Lanze. 1b: zwei schreitende Krieger, der erste mit Helm, rundem Schild und Lanze bewehrt, der zweite den Streitkelt über der linken Achsel tragend, die spitze Kopfbedeckung desselben scheint keinen Helm, sondern eher eine spitz zulaufende Mütze darzustellen.

Die drei nach rechts schreitenden Figuren — zwei Männer und eine Frau — gehören der zweiten Zone der Situla an und sind gewiss als Theilnehmer am Opferzuge aufzufassen. Der zuletzt Schreitende trägt auf der linken Achsel ein langes Schwert (?), indess er in der rechten Hand einen glockenartigen Gegenstand hält. Der zweite Schreitende trägt in einem über den Rücken herabhängenden Korbe eine Flasche, die vor ihm gehende Frau dagegen auf dem Kopfe eine weitbauchige, grosse Bronzevase.

Figur 2. Bronze-Situla von Watsch (nach einer Photographie).

Figur 2a. Der eigenthümliche Wagen der ersten Zone dieser Situla; ein Mann mit flacher runder Mütze leitet denselben, hinter ihm wahrscheinlich eine sitzende Frau.

Figur 3. Das Bronze-Gürtelblech von Watsch (nach einem Lichtdrucke, publicirt von Graf Gundaker-Wurmbrand in den „Mittheilungen der Anthropol. Gesellschaft in Wien". XIV. Bd. II. und III. Heft. Wien 1884, und nach einem Gypsabgusse).